

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 210 (1931)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Der Kalendermann befindet sich diesmal in der Klemme. Auf der einen Seite will der verehrte Verleger für die Umschau eher etwas weniger, auf jeden Fall nicht mehr Raum gewähren als andere Jahre, anderseits häuft sich diesmal der Stoff mehr denn je, und der Herr Verleger hilft redlich mit dazu. Schon ein Kreuz!

Da müssen diesmal die Wetterbetrachtungen und die Chronik von Großunglücksfällen wegfallen. Der ausnahmsweise milde Winter 1929/30 soll aber doch Erwähnung finden — ausnahmsweise mild in unsern Gegenden, im Süden war teilweise das Gegenteil der Fall. Natürlich gab es Prophezeiungen in Menge. Man sagte einen ganz schlimmen Frühling mit verheerenden Frösten voraus, aber Gott sei Dank kam es anders. Herrliche Baumbäume, Heu die schwere Menge, prächtige Trauben- und Kartoffelblüte, kurz alle Aussichten für ein landwirtschaftl. Segensjahr.

Die Chronik der Großunglücksfälle würde auch diesmal wieder viele Seiten füllen; es seien hier nur die furchtbaren Wasserverheerungen und Überschwemmungen in Südbengland und Frankreich erwähnt.

Das abgelaufene Kalenderjahr stand auch nicht im Zeichen der Wetterensationen und Katastrophen, sondern in jenem der internationalen Politik. Es war das Jahr internationaler Anläufe zu Gutem und Großtem, aber auch das Jahr des bedentlichen Mißlingens dieser Anläufe. Nach Neujahr tagte in London wochen- und monatelang die große Flotten-Abrüstungs-Konferenz, die die Abrüstung auf den Meeren zur Aufgabe hatte, als die nicht zu umgehende Voraussetzung für die Abrüstung zu Lande. Es kam unter unsäglicher Mühe ein etwas mageres aber dennoch weltpolitisch nicht unwichtiges Abkommen zwischen England, den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan zustande; aber Frankreich und Italien blieben dem Abkommen ferne. Damit war die ganze Übereinkunft auf ein Bein gestellt, und zwischen Italien und Frankreich sind die Beziehungen seither noch unerfreulicher als vorher. Der Span zwischen den beiden war der: Frankreich wollte dem Abkommen nur beitreten, wenn ihm eine etwas größere Flottenstärke zugebilligt werde als Italien, weil es die weit größere Kolonialmacht sei; Italien wiederum wollte nur beitreten, wenn ihm das Abkommen die gleiche Flottenstärke gewähre wie Frankreich, indem es als langgestreckte Halbinsel die viel größere Eigenküste zu verteidigen habe, und weil keiner von beiden von seinem Standpunkte etwas ablassen wollte, traten beide dem Abkommen nicht bei. Die italienische Quittung stellte Herr Mussolini schon im Mai dieses Jahres mit zwei dröhnenden Kriegesreden aus, in denen er die berühmtesten Kriegesreden von weiland Kaiser Wilhelm II. noch übertraf.

Legte dieser Ausfall der Londoner Konferenz wie Rauch auf die Hoffnungen der Freunde der Abrüstung zu Wasser und zu Lande in der ganzen

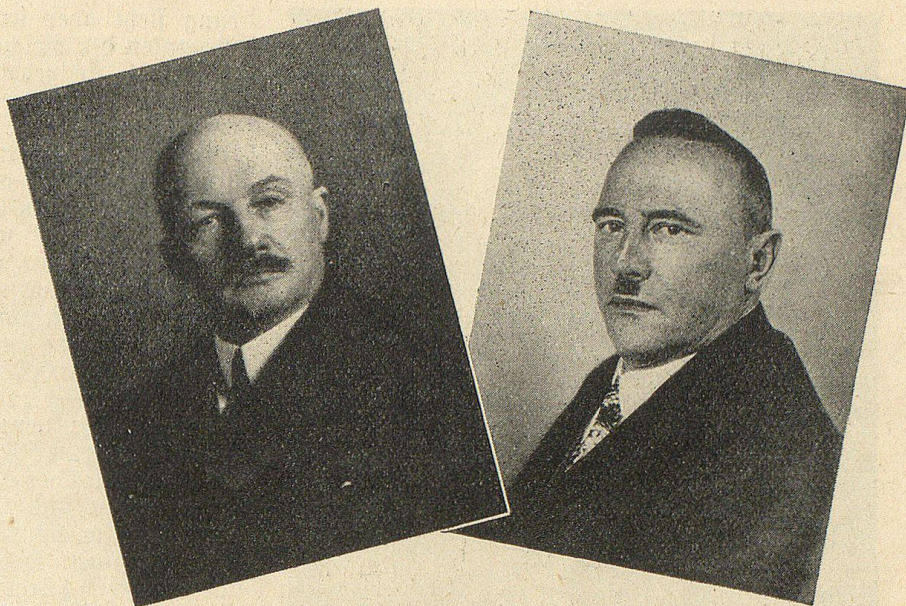
Welt, so auch der Ausgang der Genfer Zollfriedens-Konferenz vom Februar/März auf die Hoffnungen der Freunde eines werdenden Zollerfriedens. Die Genfer-Konferenz hätte eine Art Zoll-Waffenstillstand zwischen allen Staaten für eine Reihe von Jahren schaffen sollen, während welcher Frist diese Staaten keinerlei Zollerhöhungen vorzunehmen sich verpflichtet hätten. Als Fortsetzung dieses Waffenstillstandes war dann ein eigentliches, so bitter notwendiges Zollabrücken gedacht. Aber auch hier: nur ein schöner Traum, der bald zerfloß und verslog. Das ganze Resultat der wochenlangen Sitzungen und Debatten war ein nur sehr fadenscheiniges Mäntelchen, um den nackten Mißerfolg zu verhüllen, sowie die bittere Erkenntnis, daß es mit dem wirtschaftlichen, d. h. zollpolitischen Abrücken genau so übel bestellt ist, wie mit dem militärischen und politischen. Wie schlecht das Wetter für internationale Wirtschaftsverständigungen überhaupt geworden ist, beweist das Scheitern eines Übereinkommens über Ein- und Ausfuhr-Verbote und noch mehr das Scheitern einer Konvention betr. die Arbeitszeit in den Bergwerken, wobei es zu einem scharfen Rencontre zwischen den englischen und deutschen Delegierten kam.

Der Stachel, den der Mißerfolg der Genfer Zoll-Konferenz zurückließ, erhielt bald darauf eine schärfste Zuspitzung mit den grandigen neuen Zollerhöhungen der Vereinigten Staaten auf die europäischen Industrieprodukte und durch die scharfe deutsche Zollerhöhung auf die Einfuhr von frischer Milch. Von den amerikanischen Zollerhöhungen wird auch die Schweiz, vor allem ihre Stickerei-, Uhren- und Schuhindustrie hart betroffen, vom erhöhten deutschen Milchzoll unsere ländlichen Gebiete an der deutschen Grenze. Die neuen amerikanischen Zölle riefen einem Entrüstungsturm der europäischen Industrien und dem Begehren einer einheitlichen Gegenaktion Europas. Von einer letztern war bis jetzt wenig zu spüren, und die bloßen Proteste dieserseits des Ozeans machten bisher jenseits desselben keinen Eindruck. Die Amerikaner sagen, wir tun mit unsern Zollerhöhungen nur, was ihr Europäer im Falle der Arbeitslosigkeit auch tut, und unsere Arbeitslosigkeit ist gegenwärtig groß.

Beinahe wie eine Dase in der Wüste mutet in der weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Dede der letzten Zeit die Schaffung der internationalen Zahlungsbank zur Tilgung der Weltkriegsschulden, mit Sitz in Basel, an, welche Bank endlich im Frühling dieses Jahres in Betrieb getreten ist. Das ungeheuer Wichtige dieser Bankgründung besteht darin, daß mit ihr die Kriegsschuldentilgung nach Young-Plan, der schon in der letztjährigen Umschau besprochen wurde, nach menschlicher Voraussicht entpolitisiert und in eine rein bankmäßige Atmosphäre gerückt wird. Es ist für unser Land und für Basel eine Ehre, Sitz dieser Bank zu sein; einen besonders praktischen Nutzen wird aber weder Basel noch die Schweiz davon haben.

Eine Art Wegweiser in der oben angedeuteten Rede wollte offenbar der berühmte französische Außenminister Briand aufrichten und mit seinem sogen. *Pan-europa-Memorandum* an alle europäischen Regierungen, worin er einen Zusammenschluß der sämtlichen Staaten Europas unter Wahrung der Selbständigkeit eines jeden, zur Garantierung des bestehenden politischen Zustandes und zur Abwehr gegen wirtschaftliche Bedrohungen von außen forderte. Der Vorschlag Briands hat, soweit sich bis jetzt beurteilen läßt, nirgends begeisterte Aufnahme gefunden. Die einen sehen in ihm eher eine schädliche Konkurrenz zum Völkerbund, andere nicht mehr als eine politische Affekuranz für Frankreich, wieder andere reden von gut gemeinten Utopien; selbst Freunde des *Pan-europa-Gedankens* finden den Vorstoß als verfrüht.

Im Ganzen präsentiert sich das gegenwärtige weltpolitische und weltwirtschaftliche Gesamtbild als eher trübe, weltpolitisch erscheint die Lage voll elektrischer Spannung: Sowjet-Rußland lastet nach wie vor wie ein Alb auf Mittel- und Westeuropa. Die englischen Sorgen wegen Indien drücken je länger je mehr auch über den Kanal hinüber; das chinesische Chaos, das von Sowjetrußland emsig geschürt wird, erweist sich auch für Europa immer gefährlicher. Dazu kommen noch die intereuropäischen Spannungen und Mißstimmungen, die französisch-italienischen, die italienisch-jugoslawischen, die polnisch-deutschen usw. Die Unsicherheit des innern politischen Standes von Deutschland und Oesterreich dient auch nicht zu einer Festigung des politischen Vertrauens und zu einer allgemeinen politischen Beruhigung. Nicht daß man deshalb an kriegerische Verwicklungen zu denken braucht, aber das politische Mißtrauen wächst immer mehr. Dazu eine trübe wirtschaftliche Weltlage. Ganze Heere Arbeitsloser in verschiedenen Ländern, allein in den Vereinigten Staaten, in England, Deutschland, Italien und Oesterreich an 6 Millionen. Verheerende Börsenkrache in Amerika, Großbankerotie aller Enden, Unterpreise in fast allen Rohprodukten der ganzen Welt. Die Folge davon ist ganz selbstverständlich eine starke Abnahme der Kaufkraft, was wiederum die Arbeitslosigkeit noch mehr verschärft. Es erscheint die ganze Wirtschaftsordnung auf den Kopf gestellt. Sonst betete man um gute Ernten zu Gott, heute fürchtet der Farmer in Amerika sich förmlich vor einer guten Getreideernte, der Pflanzler in Brasilien vor einer guten Kaffeernte, der Bauer in der Schweiz vor einem noch bessern Milchertrag. Wir stehen bereits in einer Weltwirtschaftskrise; welchen Umfang sie nehmen wird, weiß niemand; sie braucht



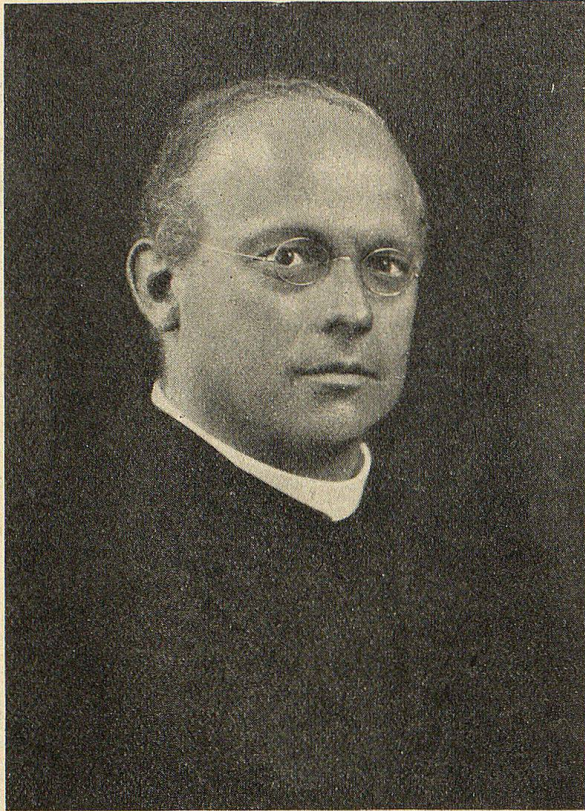
Bundesräte Dr. Albert Meyer und Rudolf Minger.

nicht allgemein zu werden, aber die Furcht vor ihr ist bereits allgemein.

Dabei konnten wir im Frühjahr den zehnjährigen Gedenktag des Eintrittes der Schweiz in den Völkerbund begehen. In Presse und Ratsjalen ist des Ereignisses reichlich Erwähnung getan worden, aber angesichts der ganzen Zeitlage nicht in Triumftönen, sondern eher in gedrückter Stimmung. Darin stimmten jedoch alle ernstesten Äußerungen überein, daß es gut war, als das Schweizer Volk vor 10 Jahren den Anschluß an den Völkerbund beschloß und ein gegenteiliger Volksentscheid sich als Unglück für unser Land ausgewirkt hätte. Mag man auch im Urteil über die bisherige Wirksamkeit des Völkerbundes die Zurückhaltung selber sein, so gibt es doch kaum einen einzigen ernstesten Politiker, der wünschte, der Völkerbund bestünde nicht. Auch darüber ist man überall einig, daß ein Zusammenbruch desselben eine eigentliche politische Großkatastrophe bedeutete. Gewiß hat er noch nicht zustande gebracht, was Optimisten von ihm erhofften, aber manches Gute und Wertvolle hat er doch schon geschaffen und manches Böse verhindert. Sollte es aber zu einer politischen oder wirtschaftlichen Weltkrise kommen, so würde sich dessen Wert für die Allgemeinheit erst dann richtig offenbaren. — Bei allen trüben Aussichten ist immer vor allem notwendig das feste Gottvertrauen des Einzelnen, das über die größten Schwierigkeiten auch in Zukunft hinweg führen wird.

*

Nun die wichtigsten Dinge in den Einzelsachen. Das deutsche Volk hat am 30. Juni 1930 einen geschichtlichen Freudentag erlebt, wohl den ersten großen nach langen Jahren schwerer Not, harter Prüfung und banger Sorgen, nämlich den Abzug der französischen Truppen aus dem besetzten Rheingebiet, die Auflösung der alliierten Rheinlandkommission, die seit 11 Jahren das Rheinland regierte,

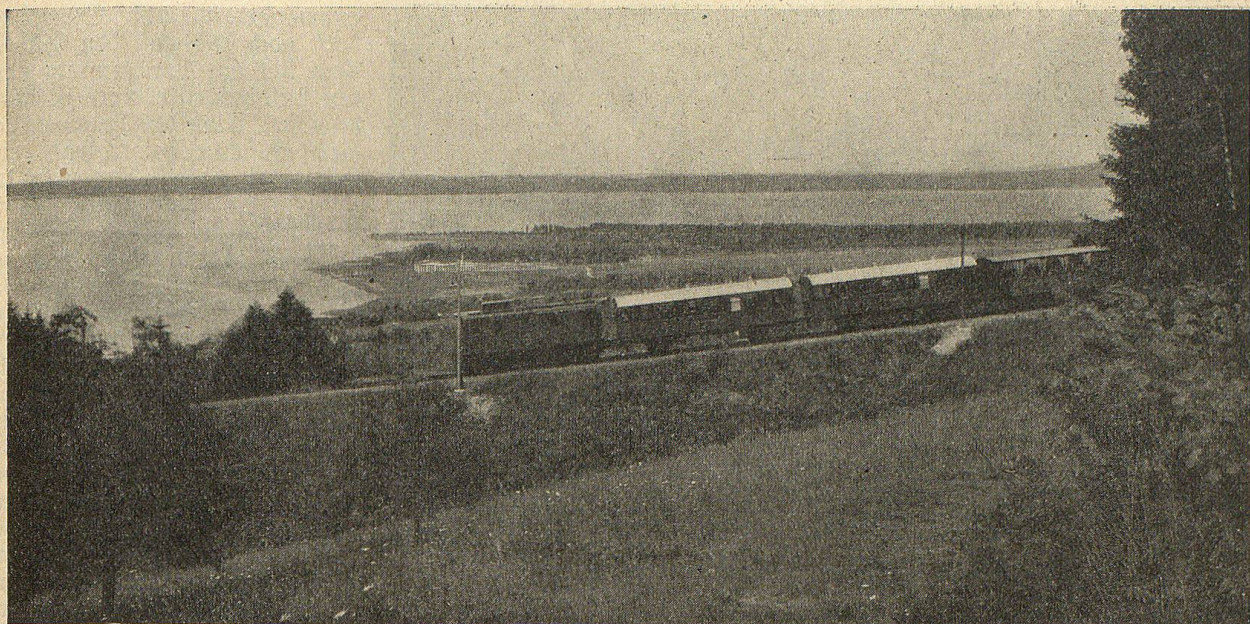


Der neue Bischof von St. Gallen
Dr. Joh. Aloys Scheiwiler.

und die Wiederherstellung des uneingeschränkten deutschen Regiments im dortigen Rheingebiet. „Der Rhein wieder deutsch, der Rhein wieder frei“, so jubelte es am 30. Juni durch ganz Deutschland und noch weit darüber hinaus; ist doch damit ein häßlicher und vergiftender Ueberrest aus dem Weltkrieg verschwunden. Daß Frankreich der Räumung schon jetzt, d. h. 5 Jahre vor Ablauf der vertraglichen Frist in hoch anerkennenswerter Weise zustimmte, erhöht den moralischen Friedenswert. Das Verdienst an demselben kommt auf deutscher Seite hauptsächlich dem verstorbenen Außenminister Stresemann zu, auf französischer Briand und Poincaré. Nun bleibt noch die Befreiung des deutschen Saargebietes zu erreichen, was sich vielleicht als die noch härtere Aufgabe erweisen wird. Im übrigen ist die innenpolitische Lage Deutschlands unerfreulich und besorgniserregend. Die finanziellen Lasten des deutschen Staates nehmen unheimlich zu und sind zu einer erdrückenden Höhe angewachsen. Ohne daß allseitig große Opfer gebracht werden, ist an eine Gesundung nicht zu denken. Kein Stand und keine Partei will aber die Opfer bringen. Industrie und Landwirtschaft klagen, daß sie bei der gegenwärtigen miserablen Geschäftslage ohnehin schon bis zum Zusammenbrechen belastet seien und die Parteien fürchten den Verlust zahlreicher Anhänger im Volke, wenn sie diesem neue Lasten aufbürden. Die gegenwärtige deutsche Regie-

rung steht aber in Schicksalsgemeinschaft mit dem Gedanken der Reichsfinanzsanierung. Scheitert diese, muß auch sie gehen; natürlich würde damit nichts gebessert. Je mehr die Finanzlage des Reiches sich verschlechtert und je mehr die wirtschaftlichen Nöte in Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe zunehmen, je größer das Heer der Arbeitslosen anschwillt, desto mehr gewinnen unliebsame Elemente an Einfluß und Bedeutung. So neuerlich die Nationalsozialisten, deren Endziel im Grunde die Herstellung einer Diktatur in Deutschland ist. Haben sie auch mit den Sozialisten und Kommunisten nichts gemein — sie sind sogar Todfeinde der letztern — so tragen sie doch Verwirrung und Unzufriedenheit in weitere bürgerliche Kreise. — Frankreich hat im Kalenderjahr ebenfalls eine neue Regierung erhalten. Die bisherige Regierung Poincaré konnte sich wegen schwerer und langwieriger Erkrankung ihres Hauptes nicht mehr halten und trat zurück. Allgemein erwartete man, daß sie als Nachfolgerin eine radikal-sozialistische bekommen werde; aber nein, es gelangte eine ausgesprochen bürgerliche ans Ruder, mit Tardieu als Präsident. Sie konnte sich bisher zwar nur auf eine recht schwache und wacklige Mehrheit im Parlament stützen, wußte sich aber trotzdem mit großem Geschick zu behaupten. Innenpolitisch hat sie unleugbare Erfolge errungen. Frankreich steht heute wirtschaftlich am besten von allen europäischen Großstaaten da. Es ist auch der einzige, der einen Steuerabbau bewerkstelligen konnte, und der einzige, wo die Arbeitslosigkeit bisher keinen besondern Maßnahmen rief. Außenpolitisch hat die Regierung Tardieu wohl eher einen Passiven-Ueberschuß zu verzeichnen. — Bei unserem Nachbarn im Süden gehen die Dinge einen ruhigen Gang. Das faschistische oder Mussolini-Regiment hat sich nun politisch, wirtschaftlich und sozial derart gestärkt, daß es der frühern Bluffs und Sensationen entbehren kann und mehr und mehr die Züge der Alltäglichkeit in einem guten Sinne angenommen hat. Darin liegt unleugbar eine Chance für Beständigkeit des Regimes, sofern der Rückgang der italienischen Volkswirtschaft zum Stillstand gebracht werden kann. Außenpolitisch offenbart Mussolini ein etwas widerspruchsvolles Antlitz. Auf der einen Seite Gegensatz zu Frankreich, auf der andern Freundschaft mit Moskau, Friedensbeteuerungen einzelner Minister, daneben jäbelraffende Mussolinireden. Das alles gibt ein zu wenig klares Bild, um beruhigend sein zu können. — Auch Oesterreich hatte seinen Regierungswechsel. Das Regiment des genialen Bräutaten Seipel war auf schiefe Geleise geraten, indem es eine allzu große Annäherung an die sog. Heimwehren einzuschlagen begann, die sich zwar als Säulen der österreichischen Staats- und bürgerlichen Ordnung aufspielen, aber im Grunde doch diktatorischen Gelüsten huldigen und zu aufdringlich mit Schieß- und anderem Bürgerkriegs-Werkzeug herumfuchtelten, um beruhigend zu wirken. Man begann in Oesterreich und auch im Auslande nachgerade für den dortigen innern Frieden zu fürchten und selbst getreue Parteigänger Seipels wurden an seinem neuen Kurse irre. Heute ist das Regiment Schober in Oesterreich

Tr.
lan
und
Nek
mil
Pa
aus
Ta
ih
sch
und
zen
fass
Ott
ben
den
ver
ist
des
daß
scha
ung
ist
ver
ver
So
Sta
Arc
qui
mö
grie
folg
tau
war
sein



Die elektrische Rorschach-Heiden-Bergbahn. Blick auf den Bodensee und die Flughallen in Altenrhein.
(Phot. Hausamann Heiden.)

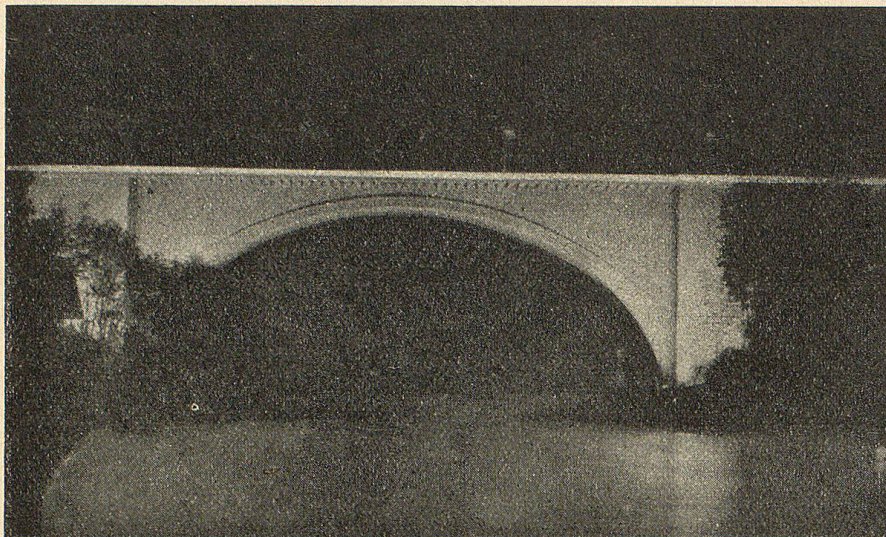
Trumpf. Dieser vermochte das Vertrauen des Auslandes in die Lage Oesterreichs rasch zurückzuerobern und meisterte mit starker Hand den gefährlichen Ueberschwang bei den Heimwehren, indem er deren militärischen Hauptling, den deutschen Butschmajor Pabst zum Land hinaus warf, d. h. auf immer hinauswies. Ist auch Seipel nicht mehr Mann des Tages in Oesterreich, ehrt das österreichische Volk in ihm nach wie vor den Retter des Landes in aller schwerster Stunde.

Im Vorbeigehen rasch auch noch einige ungarische und rumänische Dinge. In Ungarn ist seit kurzem die Königsfrage wieder auf dem Tapet. Verfassungsmäßiger König von Ungarn wäre Erzherzog Otto von Habsburg, der älteste Sohn des verstorbenen Kaisers Karl, der unlängst großjährig geworden ist. An seiner Stelle bekleidete bisher Reichsverweser Admiral Horthy die oberste Staatsgewalt. Es ist aber sehr fraglich, ob Erzherzog Otto mit der Krone des Hl. Stephan geschmückt wird. Abgesehen davon, daß noch immer einzelne Mächte in strikter Gegnerschaft gegen die Rückkehr eines Habsburgers auf den ungarischen oder österreichischen Thron sich befinden, ist der monarchistische Gedanke auch in Ungarn stark verblaßt, ebenso jede Lust an politischen Abenteuern vergangen. — Rumänien war zu Anfang des Sommers Schauplatz eines regelrechten dynastischen Staatsstreiches. Bekanntlich hatte sich der ehemalige Kronprinz Carol von Rumänien wegen seiner unerquicklichen Weibergeschichten als künftiger König unmöglich gemacht. Scheidung von seiner Frau, einer griechischen Königstochter, Verzicht auf die Thronfolge zugunsten seines kleinen Söhnchens und Vertauschung des Aufenthaltes in Rumänien mit Paris, waren die Früchte der Liebesabenteuer Carols. Als sein Vater, König Ferdinand, starb, wurde das Söhn-

chen von Carol unter der Regentschaft der Mutter Thronerbe, aber dieser Zustand war in dem von Parteien zerrissenen und zermühlten Lande nicht haltbar. Die Leiter der dormaligen Regierung Rumäniens beriefen nun den Ex-Kronprinzen Carol zurück, verziehen ihm seine früheren Sünden und riefen ihn unter beispiellosem Jubel des Volkes zum König aus.

Sowiet-Rußland hat nun das Regiment Stalin, das um kein Haar besser, sondern eher noch ärger als seine Vorgänger ist. Es hat sich in letzter Zeit durch die Entführung des antisowjetistischen Generals Rutjepow aus Paris und seine Verschleppung nach Moskau, wo seiner ein Ende mit Schrecken wartet, und durch diplomatische Zwischenfälle in Paris und Stockholm bemerkbar gemacht, wobei Funktionäre der Sowiet-Diplomatie die ganze Verworfenheit und Niedertracht dieser Politik enthüllten. Man sagt: „Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht“; in Sowietrußland bewährt sich dieses Sprichwort nicht, denn dieses Satansregiment Stalin gewinnt eher noch an Boden und besitzt Mittel genug, überall die Hand ins Spiel zu stecken, wo es Wirren gibt, in Indien und China, ebenso wie in Afrika und Europa. Endlich ist es doch einmal zu einem geschlossenen Protest gegenüber dem Schandregiment von Moskau gekommen, indem alle christlichen Kirchen und auch die Israeliten gegen die abscheulichen Religionsverfolgungen durch die Sowietregierung energisch protestierten. Erfolg hatten diese Proteste nicht. Die Stalin-Regierung leugnet einfach, daß solche Verfolgungen stattfinden, und der Chef des Gottlosen-Bundes in Rußland erklärte frech, daß die Verfolgungen nun erst recht fortgesetzt würden. Und sie werden es auch.

Spanien hat seinen Diktator Primo de Rivera abgedankt, nachdem sein Regiment nachgerade zu



Die neue Vorraine-Brücke über die Aare in Bern.

einer Gefahr für den Fortbestand des Königtums in Spanien geworden wäre. Der König hat klugerweise das Wiedereinlenken in verfassungsmäßige Bahnen angeordnet, die man nie hätte verlassen sollen. Wohl steht wieder ein General, Berenguer mit Namen, an der Spitze der Regierung, aber er verfügt nicht mehr über größere Kompetenzen als sie schon die Ministerpräsidenten vor der Diktaturperiode besaßen.

In England hat die Arbeiter-Regierung von Monat zu Monat schwerer zu tun. Nicht darum, weil es eine Arbeiter-Regierung ist, sondern jede andere Regierung in England wäre unter den jetzigen Verhältnissen in schwieriger Lage. Die Arbeitslosenfrage erweist sich auch jetzt noch als fast unlösbar, die indischen Wirren und die Differenzen mit Ägypten drücken auch auf die innere politische Lage, und zwar so sehr, daß selbst die Gegner der Arbeiter-Regierung zurzeit kaum darnach gelüsten, ihr Erbe anzutreten. In Indien sind die Dinge beim biegen oder brechen angelangt, entweder räumt England den indischen Völkern eine größere Selbstverwaltung ein oder es wird mit seiner Herrschaft über Indien immer mehr bergab gehen.

*

Ueber unserem lieben Schweizland scheint nach wie vor ein besonders guter Stern zu walten. Der Staatshaushalt bewegt sich in Bund und Kantonen in guten, soliden Bahnen, die volkswirtschaftlichen Zustände sind im großen und ganzen gesünder; der Zahl der Arbeitslosen ist im Vergleich zu Deutschland, England und Oesterreich gering, und die Einlagen in die Sparkassen haben nicht stärker abgenommen. Freilich tauchen auch an unserem wirtschaftlichen Horizont immer drohendere Krisenwolken auf, woran die amerikanischen Zollerhöhungen noch lange nicht die Hauptschuld tragen. Unsere Landwirtschaft scheint nur noch aus ihrer schlimmen Lage zu kommen, wenn eine erhebliche Erhöhung der Milchpreise eintritt, für die aber der Bund aufkommen müßte, was jedoch auch nicht leicht geht. Aber trotz alledem stehen

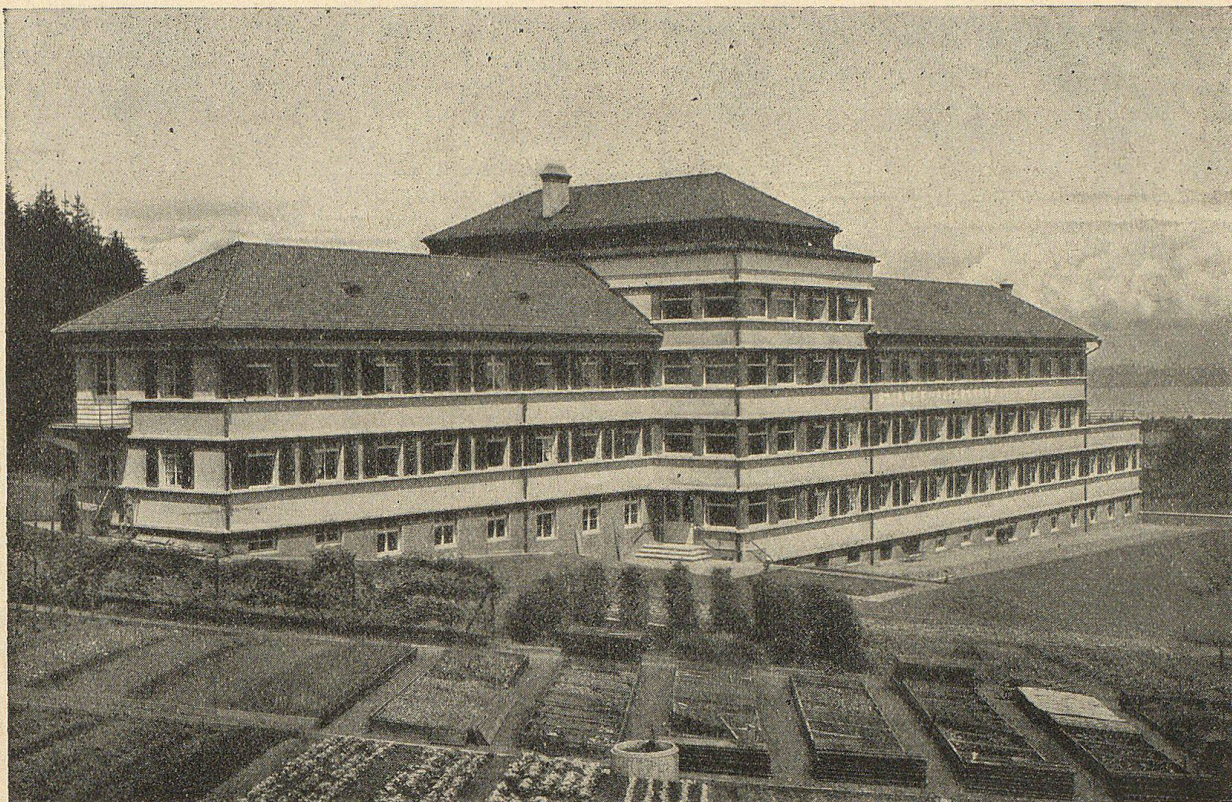
Schweizerland und Schweizer-volk noch fest auf den Füßen. Das hat die Abstimmung über den Alkoholartikel vom 6. April bewiesen. Auch das Ausland hat diese als eine hochachtbare sittliche Tat des Schweizervolkes gewertet und diesem hohe Anerkennung dafür gezollt. Die Annahme jener Vorlage hat bekanntlich Freibahn für das Gesetz betr. die Alters- und Hinterbliebenenversicherung geschaffen, die nun auch in der Hauptsache finanziell gesichert erscheint, soweit es sich um die Bundesmittel handelt. Bereits hat der Nationalrat einen bezüglichen Gesetzesentwurf durchberaten und im Dezember wird der Ständerat sich an die Arbeit machen. Hoffen wir, daß eine für das

Volk mündgerechte und tragbare Vorlage aus den Beratungen herauskommt, auf daß sie einem allfälligen Referendumsturm, der fast sicher kommen wird, erfolgreich die Stirne zu bieten vermag!

Im Dezember hatte die Bundesversammlung zwei Neuwahlen in den Bundesrat zu treffen, die eine für den leider allzu früh verstorbenen Bundesrat Scheurer, die andere für Bundesrat Dr. Haab. Der erste unser bisheriger hochverdienter Militär-Minister, Dr. Haab der nicht weniger verdiente, vieljährige Eisenbahn- und Post-Minister. An Scheurers Stelle wurde der Präsident der bernischen Bauernpartei, Nationalrat Oberst Minger, von Schüpfen, gewählt. An Stelle von Dr. Haab Nationalrat Dr. Meyer, von Zürich, Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“ und gewesener Präsident der Schweiz. freisinnigen Partei, der als Kenner von Finanz- und Industriefragen einen Namen besitzt. Mit Minger ist zum erstenmal ein echter, rechter Bauer in den Bundesrat gewählt worden, obwohl sein Vorgänger, Scheurer, seine bäuerliche Abstammung nie verleugnete. Minger wird in seinem hohen Amte auch dem schweizerischen Bauernstande Ehre machen, desgleichen dem ganzen Schweizervolke.

Es gäbe noch manches zu erwähnen, so u. a., daß unsere Schweizer schützen am internationalen Gewehrmatch in Stockholm mit 5444 Punkten siegten und Hartmann in Lausanne mit 1115 Punkten die Weltmeisterschaft erhielt. Des fernern die Eröffnung eines ostschweizerischen Blindenheims für Alte in St. Gallen, die Elektrifikation der Rorschach-Heiden-Bergbahn, die Eröffnung der neuen Vorrainebrücke in Bern, das riesige neue Bahnpost-Gebäude in Zürich, sowie endlich das gewaltige Milchbuckschulhaus in Zürich. Aber der Kalendermann muß hier wohl oder übel stoppen.

Nach dem Rundgang unter den Lebenden, noch derjenige unter den Toten. Wohl einer der schönsten Züge des Menschen, der ihn vor allen andern Geschöpfen unserer Erde auszeichnet, ist die Pietät den



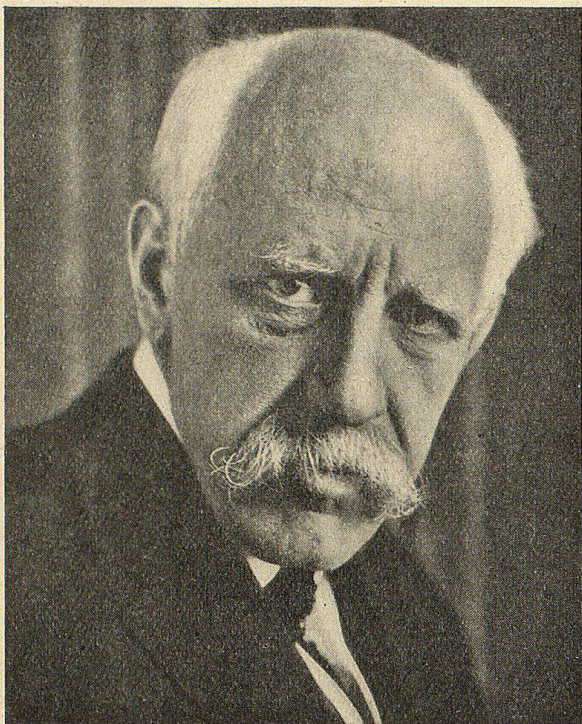
Das neue ostschweiz. Blinden-Altersheim in St. Gallen.

Toten gegenüber. Wir finden ihn schon als Naturtrieb bei den primitivsten Völkern, und je höher die sittliche Kultur eines Volkes sich auswirkt, desto höher steht auch dessen Totenkult.

In Abweichung der bisherigen Gepflogenheit seien vier Namen genannt, die nicht Söhne der Schweiz sind, aber so stark in die Speichen unserer Zeit eingriffen, daß sie eine Art Weltbürgerrecht besitzen. Es sind dies der Franzose *Clemenceau*, die Deutschen *Stresemann* und Professor *Harnack*, und der Norweger *Nansen*. Dieser hat sich zuerst als Polarforscher hervorgetan, dann aber hat er seinen Namen als Helfer leidender Völker und Heiler von Kriegswunden mit goldenen Lettern in die Geschichte der Menschheit eingegraben. Was er für die Befreiung der kriegsgefangenen Deutschen und Oesterreicher in Sibirien getan, was für die Opfer der russischen Hungerstnot 1920/21, was für das gequälte und gemarterte armenische Volk, was für die griechischen Flüchtlinge, reißt ihn unter die größten Liebesapostel aller Zeiten. Professor *Harnack* in Berlin, protestantischer Theologe und Kirchen-Historiker, war eine jener Leuchten, deren Licht weit über ihre Konfession und Nation strahlt. Er gehörte zu jenen Erlesenen, die dem Begriff Christenheit in seinem erhabensten Sinne auch in der Gegenwart wieder universelles Leben einzuhauchen versuchen. *Clemenceau*, der das Patriarchenalter erreichte, wird als Retter Frankreichs in schwersten Stunden im Weltkriege in der Geschichte fortleben; *Stresemann* als Mosesnatur, die das

deutsche Volk aus der Wüste und Erniedrigung der Nachkriegszeit herausführte. Gewiß sind auch *Clemenceau* und *Stresemann* in ihrer Art unsterblich, aber noch höher stehen *Nansen* und *Harnack* in der Geschichte der Menschheit und menschlicher Kultur, wo sie sich in den ersten Reihen befinden.

In der Schweiz hat der Tod tiefschmerzliche Lücken im höchsten Rat und im höchsten Gericht des Landes gerissen. Am 15. November starb in Bern Bundesrat *Scheurer*, geb. 1872. Sein Tod gestaltete sich zu einer Schweizer Landes- und vor allem zu einer bernischen Volkstrauer. Mit Grund! Denn eine edlere und bessere Verkörperung des bodenständigen Schweizer- und Bernertums, als in *Karl Scheurer*, läßt sich kaum denken. Das Elternhaus war das richtige, wohlhabende Berner Bauernhaus, dessen Haupt aber zugleich eines der hervorragendsten Mitglieder der Berner Kantonsregierung seiner Zeit war. Sein Name lebt noch heute im Bernervolke fort. Bundesrat *Scheurer* war von Beruf Advokat, wurde aber schon bald in die bernische Regierung berufen, in der er das Departement, das schon sein Vater besleidete, zu übernehmen hatte, nämlich das Finanzdepartement. In dieser Eigenschaft entfaltete er bereits die Devise, der er auch als späterer Bundesrat treu blieb: offene Hand für alles, was wirklich notwendig ist, verschlossene aber gegenüber allem nicht Notwendigen. Im Dezember 1919 erfolgte seine Wahl in den Bundesrat als Nachfolger von Bundesrat *Müller* in Bern. Hier hatte er das Militärwesen zu überneh-



Fritjof Nansen †.

men, das wohl in keine bessern und stärkern Hände hätte gelegt werden können; er hatte es wahrlich nicht immer leicht, die Militärangelegenheiten vor dem Parlament zu vertreten, aber die überlegene, ruhige, sachliche Art, sowie die Kraft der Ueberzeugung, mit der er es tat, sicherten ihm auch in den heikelsten Lagen vollen Erfolg. Seit Bundesrat Karl Schenk besaß Bern keinen so hervorragenden und volksbeliebten Vertreter mehr in der schweizerischen Landesregierung. — Das Bundesgericht hat mit dem Hinschied von Dr. Hugo Djer, von Baselland (geboren 1867), eine Kraft allerersten Ranges verloren. Djer begann seine Laufbahn größeren Stils 1894 als Universitätsprofessor in Freiburg, wo seine Tätigkeit als akademischer Lehrer und Schriftsteller in zivilrechtlichen Fragen bald die Aufmerksamkeit weitester Fachkreise unseres Landes erweckte. 1912 wählte ihn die Bundesversammlung in das Bundesgericht, in dem er die ehrenvollsten Chargen mit Auszeichnung bekleidete. 1927/28 stand er an der Spitze des Schweiz. Juristenvereins. Sein Kommentar zum Schweizer Obligationenrecht sichert ihm eine bleibende Ehrenstelle in der Schweiz. Rechtsliteratur.

In Chefredaktor W i n i g e r von Luzern (geboren 1855) und Oberst Dr. B r ü g g e r in Chur (geboren 1854) hat unser Ständerat zwei seiner Zierden verloren, beides überzeugte konservative Katholiken, beides aber auch wieder vermittelnde, versöhnliche Naturen, beide unermüdlich im Dienste für Land und Volk, beide zugleich Vertrauensmänner ihres Volkes, Wini-ger des Luzerner-, Brügger des Bündnervolkes, über den Rahmen ihrer Partei hinaus. Brügger bekleidete

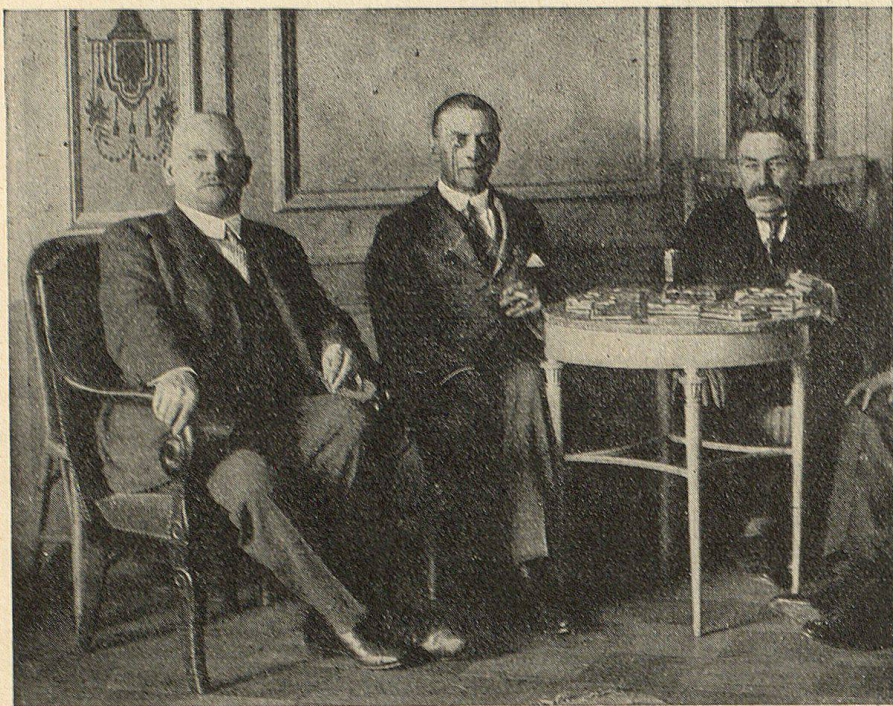
auch eine hohe Führerstelle in unserer Armee als Armeekorpskommandant. Nun sind alle drei Spitzen unserer Armee im Weltkriege von hinnen geschieden. General Wille, Generalstabschef v. Sprecher und Generaladjutant Dr. Brügger. Mit diesen drei Namen ist ein gutes Stück Schweizer-Armee-geschichte zu Grabe getragen worden.

Im Anschluß hieran sei auch zweier alt Parlamentarier gedacht. Zunächst des alt Nationalrat Dr. G r u b e n m a n n von Teufen (geb. 1840). In den 70er und 80er Jahren war er in St. Gallen domiziliert und gehörte zu den gesuchtesten und volkstümlichsten Ärzten der Ostschweiz. 1884—1890 wählte ihn St. Gallen in den Nationalrat, in dem er mit Theodor Curti (St. Gallen), Blumer (Glarus), Scherrer-Füllemann (St. Gallen), Salomon Bögelin (Zürich), sowie einigen andern eine wahre demokratische Elitetruppe bildete. — Alt Ständerat K u n z, (geb. 1870), von Bern, war eine Art Schöpfer der bernischen elektrischen Wirtschaft im besten nationalen Sinne und eine gute Stütze einer weitsichtigen und soliden bernischen Eisenbahnpolitik, einer jener Berner, zu denen man mit größter Hochachtung aufblickt.

Dahingeschiedene Männer der Kirche: In Bischof Dr. R o b e r t B ü r k l e r von St. Gallen haben die Katholiken dieses Kantons und beider Appenzell ihren kirchlichen Oberhirten verloren. Er war ein guter Hirte der ihm untergebenen Geistlichkeit, hoch und niedrig, der ihm unterordneten Herde, gleichviel ob reich oder arm, und vor allem der heranwachsenden Jugend, der, wo immer er konnte, innerliche Freude und nur Freude zu verbreiten suchte. Wahrhaft tolerant pflegte er gewissenhaft den Frieden mit den andern Konfessionen und wußte das christliche Glaubensgut im protest. Volke wohl zu berücksichtigen. Aus einer einfachen Handwerkerfamilie in Rorschach stammend, wahrte er auch in seiner hohen Stellung die Schlichtheit seines Elternhauses. — In Universitätsprofessor Pfarrer S a d o r n in Bern (geb. 1870) hat die evangelische Kirche des Kantons Bern einen der hervorragendsten Führer verloren. Eine geistliche Führernatur voll evangelischer Gesinnung, mächtig in Wort und Schrift. — Mit Pfarrer J u c h l e r in Herisau (geb. 1850) ist eine edle Seelsorgergestalt von hinnen geschieden, vorbildlich als Mensch und als Geistlicher. 52 Jahre lang waltete er unermüdlich und schlicht des Pfarramtes u. betätigte sich auch als werktätiger Arbeiter auf den Gebieten der Jugend-erziehung, der Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit. — Eine originelle Pfarrergestalt hat uns mit Pfarrer und Kantonsrat R e i c h e n in Winterthur verlassen. Einer armen Bergbauernfamilie aus Grindelwald entsprossen, hatte er seine Studien in Not und harter Lebenssorge durchzuringen. Dieser harte Lebenskampf machte ihn für sein ganzes künftiges Leben zum warmen und aktiven Freunde und Verteidiger des Arbeitervolkes, dem sich zu weihen ihm seine Stelle als Pfarrer in der Industriestadt Winterthur reichlich Gelegenheit bot. Eine hochideale Natur, nahm er auch am politischen Leben lebhaften Anteil. Der sozialdem. Partei angehörig und von deren Anhängern in den Zürcher Kantonsrat entsandt, machte



1. Bundesrichter Dr. Hugo Djer; 2. Bischof Robertus Bürkler, St. Gallen; 3. Bundesrat Karl Scheurer, Bern; 4. Oberstkorpskommandant und Ständerat Dr. Friedrich Brügger, Chur; 5. Prof. Pfarrer W. Hadorn, Bern; 6. Direktor J. J. Ref-Kern, St. Gallen; 7. Dr. med. Walter Kürsteiner, Bern; 8. Bürgerratspräsident Walter Gsell, St. Gallen; 9. Kunstmaler Rudolf Mäurer, Bern; 10. Prof. Dr. Albert Büchi, Freiburg; 11. Major J. J. Raduner, Horn; 12. Verwaltungsratspräsident Dr. C. W. Escher, Zürich; 13. Oberstdivisionär J. J. Jäger; 14. Stadtpfarrer A. Reichen, Winterthur; 15. Erziehungsrat Guß. Wiget, Rorschach; 16. Pfarrer C. Zuchler, Herisau.



Das Trio der europäischen Verständigung.

(Von links nach rechts) Dr. Gustav Stresemann, Chamberlain u. Aristide Briand.

ihn dort seine ideale Auffassung der Dinge auch den andern Parteien sympathisch. Pfarrer Reichen hat gut gewirkt, in und außer den eigenen Reihen, in Kirche und Ratsaal.

Die schweizerische Armee betrauert den Tod von Oberstkorpskommandant Isak Iselin, von Basel (geb. 1851). Der protestantisch-konservativen Richtung zugetan, bekleidete er im bürgerlichen Leben mit Auszeichnung höhere Stellen in Rat und Gericht seiner Vaterstadt. In der Armee führte er 1898 die 9. Brigade, 1904 die 3. Division und 1912 bis zu seinem Rücktritt das 2. Armeekorps. — Der Thurgauer Oberst Joh. Isler, v. Kaltenbach (geb. 1840), war zuerst Lehrer und Notar, trat dann militärisch als Kreisinstruktor der 7., 6. und 5. Division hervor, machte sich ferner in der Truppenführung als Divisionskommandant einen Namen und endlich als Militärschriftsteller durch die Neubearbeitung des Handbuchs von Oberst Feß über das schweizerische Wehrwesen. Er war der Bruder des vor wenig Jahren verstorbenen Korpskommandant Peter Isler. Unsere alte Generation weiß noch, mit welcher Hochachtung man seinerzeit in der Armee von dem Obersten-Brüderpaar Isler sprach.

Auch aus der Mitte der Finanz und Industrie holte der Tod seine Opfer. Dr. C. W. Escher in Zürich, der verdiente Präsident der Schweiz. Kreditanstalt,

einer der ersten Finanz- und Industrie-Politiker des Landes, zugleich eifriger Förderer der Kunst; ferner Dr. Gustav Naville, früherer Direktionspräsident der Maschinenfabrik Escher-Wyß in Zürich, und dann Präsident der Aluminium-Industrie A.-G. Neuhausen, einer Weltfirma; Johann J. Kessler, Chef der lange Zeit führenden Stickeriefirma Union St. Gallen, und seit dem Rücktritt von Otto Alder Präsident des Kaufm. Direktoriums St. Gallen; endlich der hochangesehene Seniorchef der Großbleicherei Horn, Major Kaduner, der auch in der Geschichte des schweiz. Schützenwesens fortleben wird als langjähriger, vielverdienter und vielgeliebter Präsident des Schweiz. Schützenvereins. Das alles sind Namen, auf die jedes Land stolz sein könnte.

Machen wir auch noch die neuzeitlichen Minute-Vietatshalte an den Gräbern von Universitätsprof. Dr. Büchi

in Freiburg, einem unserer hervorragenden Forscher und Lehrer der Schweizergeschichte; von Erziehungsrat Dr. Gustav Wiget in Rorschach, eines treuen Schaffers im st. gall. Erziehungswesen, sowie verdient als Präsident des evang. Kirchenrates des Kts. St. Gallen; von Dr. med. Kürsteiner, Bern, bürgerlicher Aukerrhoder, eines der gesuchtesten und bedeutendsten Aerzte der Bundesstadt; des St. Galler Bürgergerratspräfs. Walter Gsell, der durch eine Reihe verdienstvoller Neuschöpfungen den gelegentlich angezeifelten Daseinswert von Korporationen wie die Bürgergemeinde St. Gallen glänzend bewies, und endlich von Anton Cadonau von Waltensburg im Bündner Oberland. Als armes Oberländer Bauernbublein ist der junge Cadonau nach Frankreich gezogen, sein ganzes Vermögen in einem Sackuchbündelchen tragend. Dort hat er gearbeitet, geschuftet und geschafft, ist nach und nach ein großer Geschäftsmann geworden und hat dann im Laufe der Jahre viele Millionen verdient. In Ospedaletti an der Riviera hat ihn letztes Jahr der Tod ereilt. Millionen seines Vermögens hat er wohlthätigen und gemeinnützigen Institutionen seiner weitem und engern Bündnerheimat vermacht.

Es ist diesmal ein recht langer Gang auf dem Friedhof des Vaterlandes gewesen. Wird der nächstjährige kürzer sein?